

Moritz Pohlmann

Vaterentbehrung: Wie ihre Folgen für Jungen und Männer verstehen und sie bewältigen helfen?

Obwohl staatliche Förderungsprogramme immer noch einseitig auf Mädchen und Frauen zugeschnitten sind und deren fortbestehenden, besonderen Förderbedarf betonen, sind es mittlerweile Jungen und Männer, die zunehmend in Schwierigkeiten geraten. In allen Bildungsindizes haben sich Jungen in den letzten Jahrzehnten verschlechtert. Immer mehr von ihnen bilden Verhaltensauffälligkeiten aus. Jeder achte zehnjährige Junge ist in Deutschland mittlerweile mit ADHS diagnostiziert. Auf der Suche nach Ursachen haben empirische Untersuchungen Zusammenhänge zwischen erlebter Vaterentbehrung und krisenhaften Entwicklungsverläufen wiederholt nachgewiesen [siehe z.B. Franz, 2013; 2011].

Wozu brauchen Jungen Väter? Wie können wir die Entwicklungsschwierigkeiten von Jungen und Männern verstehen, die ohne Vater aufwachsen müssen? Wie kann erlebte Untervaterung bewältigt, wie ihr entgegengesteuert werden? In einer Zeit, in der zunehmend mehr Jungen und Männer ins Abseits driften, sind diese Fragen nicht nur von psychotherapeutischer, sondern auch insgesamt gesellschaftlicher Bedeutsamkeit.

Störer-Jungen

Beim Lesen des folgenden Zitats würde ich Sie anregen zu schätzen, aus welcher Zeit das Zitat stammt.

„Wohl selten sind die Entwicklungsbedingungen der Kinder so unruhig und ungeordnet gewesen wie in den vergangenen zehn oder gar fünfzehn Jahren. [...] Jeder Lehrer klagt über die nicht zu bändigende Wildheit und motorische Unruhe der prozentual stark hervortretenden sogenannten Störer. Die Hoffnung, dass man mit einfachen leicht zu handhabenden Maßnahmen diese so störend unruhigen Kinder zur Ruhe bringen möchte, wird immer wieder ausgesprochen.. Dass diese Hoffnung kaum verwirklicht werden kann, leuchtet von selber ein, wenn man nur einen kurzen Augenblick der Bemühungen darauf verwendet, die Kinderschicksale solcher „Störer“ wirklich zu überdenken.“

Vielleicht haben Sie von den zunehmenden Verhaltensauffälligkeit von Kindern – vor allem - Jungen in letzter Zeit gelesen oder sind auch mit solchen „Störern“ im Beruf – als Lehrer, Polizist oder Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut – direkt in Kontakt geraten und haben als Erscheinungszeitpunkt des Textes die heutige Zeit geschätzt. In diesem Fall: Weit gefehlt! Der Text ist von Annehmarie Dührssen und wurde von ihr bereits 1954 in ihrem Buch „Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen“ veröffentlicht [vgl. Hopf, 2014]. Betrachtet man Dührssens Beschreibung als repräsentativ für die damalige Zeit, lässt sich fragen: Was lag den Schwierigkeiten dieser schwierigen Jungen zugrunde? Nun scheint die Antwort auf der Hand zu liegen: Das ganze Land war in einer desolaten Lage. Millionen Mütter und Kinder hatten Bombenterror, Flucht und Vertreibung erleben müssen. Nicht nur die Städte,

auch die bisherigen Lebensorientierungen lagen in Trümmern. Wer die Bücher beispielsweise von Friedrich [2004] oder von Münch [2009] studiert, bekommt eine Ahnung von den Katastrophen-Erfahrungen, die viele Kinder in Deutschland im Krieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit machen mussten. So scheint es nachvollziehbar, dass die Jungen Verhaltensauffälligkeiten entwickelten. Es war ihre Art, die erlittenen Traumata zu bewältigen. Ein Faktor allerdings verdient besondere Beachtung, der häufig übersehen wird: Während des Krieges waren Millionen deutsche Männer – oftmals Väter - als Soldaten eingezogen. Fast 5 Millionen verloren ihr Leben, über sechs Jahre durchschnittlich 2500 am Tag (!) [vgl. Franz, 2008]. Nach dem Krieg kamen Hunderttausende in Gefangenschaft. Die, die zurückkamen, kamen häufig als gebrochene Männer zurück. Viele Ehen zerbrachen unmittelbar nach dem Krieg. Es gab massenhaft Suizide von Heimkehrern. Für die von Dührssen beschriebene Jungen-Generation heißt das: Es war eine Generation, die massiv vom Erleben von Vaterentbehnung betroffen war.

Dass die Vater-Entbehnung als gesonderter Faktor betrachtet werden muss, der Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder hatte und dass diese Auswirkungen extrem nachhaltig sind, zeigt eindrücklich die groß angelegte Mannheimer Kohortenstudie zur Epidemiologie psychogener Erkrankungen [Schepank, 1987; Franz, Lieberz u. Schepank, 2000; Franz, 2011]. In der Untersuchung ging es ursprünglich darum, das Ausmaß psychosomatischer Belastung und deren Verlauf an einer repräsentativen Stichprobe von 600 Männern und Frauen der Geburtsjahrgänge 1935, 1945 und 1955 zu erfassen. Die Untersuchung brachte zunächst zutage, dass das Ausmaß psychosomatischer Belastung in der untersuchten Bevölkerung sehr hoch war. Weitere Faktorenanalysen zeigten: Besonders ausgeprägt war das Belastungsniveau bei denen, die 1935 und 1945 geboren worden waren. Und: Bei denen, die ohne Vater aufwuchsen, war das Belastungsniveau auch noch 50 Jahre später nachweislich signifikant höher als bei denen, die mit ihrem Vater aufwachsen konnten! Dass das Ergebnis kein Artefakt ist und sich Auswirkungen von erlebter Vaterentbehnung auch noch 60 Jahre später nachweisen lassen, konnte eine Untersuchung der Forschergruppe um den Düsseldorfer Psychosomatik-Professor und Männerforscher Matthias Franz belegen: Diese untersuchten vaterlos aufgewachsene Kriegskinder und fanden erneut, dass die Spuren von erlebter Vaterentbehnung sich auch 60 Jahre später in Gestalt erhöhter psychosomatischer Belastung nachweisen lassen [Franz, Hardt u. Brähler, 2007].

Vaterentbehnung heute

Nun könnte man meinen, dass das Thema der Vaterentbehnung ein Thema aus Kriegszeiten sei, das die heutige Gesellschaft, die heutigen in Friedenszeiten aufwachsenden Jungen nur über seine Nachwirkungen im kollektiven Gedächtnis berühre. Diese Annahme ist leider falsch.

Der Anteil an Jungen, deren Vater zwar nicht im Krieg umkommt, aber doch im Alltag und Haushalt des Kindes weg-fällt, ist hoch. Hierzu einige Zahlen [vgl. Franz, 2013; 2008]: 200000 Elternpaare trennen sich durchschnittlich jährlich in Deutschland. Das heißt: Die Erfahrung, dass sich ihre Eltern trennen, erleben pro Tag (!) in Deutschland durchschnittlich 500 Kinder. 4 Millionen Kinder – mehr als jedes fünfte Kind - wachsen in sogenannten Ein-Eltern-Familien, in 90% der Fälle Mutter- und Kind-Familien, auf. In urbanen Zentren und Ostdeutschland ist der

Anteil allein-erzogener Kinder nochmals höher. Etwa ein Drittel der Kinder verliert nach der Trennung den Kontakt zum Vater.

Wir sind heute also wieder mit dem Phänomen massenhaft ohne präsenten Vater aufwachsender Mädchen und Jungen konfrontiert, wenngleich die von ihnen erlebte Vaterentbehrung ganz anders begründet als diejenige der Kriegskinder ist und deswegen auch mit zusätzlichen Belastungen für die betroffenen Jungen und Männer einhergehen kann (z.B. Schuld- und Schamgefühle ob des elterlichen Entschlusses zur Trennung und des dadurch erlebten Verlassen- bzw. Verstoßen-Werdens; Loyalitätskonflikte; gestörte Männlichkeits- und Weiblichkeitsintrojekte, wenn ein Elternteil den anderen im Zuge eskalierender Trennungen vor dem Kind dämonisierte; die Verinnerlichung von Partnerschaftserwartungen, die durch Brüchigkeit und Destruktivität charakterisiert sind).

Vater-Funktionen und mögliche Folgen von Vater-Entbehrung

Um die Konsequenzen erlebter Vaterentbehrung für Jungen abschätzen zu können, liegt es nahe, zuerst der grundsätzlichen Frage nachzugehen: Wozu brauchen Jungen Väter?

1. Förderer einer sicheren Bindung

Wir wissen mittlerweile, wie bedeutsam die ersten Bindungserfahrungen des Kindes zwischen Mutter und Kind für die Entwicklung des werdenden Menschen sind. Was Erikson „Urvertrauen“ nannte und heute sichere Bindungsrepräsentation genannt wird, hängt entscheidend von den frühen Beziehungserfahrungen des Kindes ab. Der Vater kann indirekt über seine Beziehung zur Mutter (a+b) und direkt (c) auf die Bindungsentwicklung des Sohnes einwirken.

1a) Nestbeschützer

Ihrem Baby Sicherheit geben, es versorgen, kann eine Mutter dann besonders gut, wenn sie sich selbst sicher und versorgt fühlt. Muss sie selbst den Blick übermäßig nach außen richten, ums Überleben kämpfen, eine gefährliche [stressige] Außenwelt in Schach halten [regeln], wird sie eher Schwierigkeiten haben, sich auf ihren Sohn einzuschwingen. Der Vater kann positiv auf die Bindungsentwicklung des Sohnes einwirken, indem er das „Nest“ beschützt, es versorgt, seine Frau auch emotional hält und ihr dadurch die Sicherheit vermittelt, die sie dann weiter an den Sohn vermitteln kann.

1b) Repräsentant und Übersetzer von Männlichkeit

Man hat mittlerweile auch empirisch nachweisen können, dass die Beziehung der Mutter zum Sohn stark von deren Fantasien über ihren Sohn und Männlichkeit allgemein beeinflusst ist [vgl. Dornes, 2000]. Diese Fantasien sind geprägt von gesellschaftlichen Männlichkeitsbildern, von ihren eigenen Erfahrungen mit den Männern in ihrem Leben, an erster Stelle ihrem eigenen Vater, aber auch dem Vater des Sohnes. Sind bestimmte Seiten von Männlichkeit in ihren Fantasien negativ oder bedrohlich gefärbt, kann sie Schwierigkeiten haben, ihrem Sohn gelassen zu begegnen oder ihn auch positiv zu bestärken, wenn sie diese negativ behafteten

Seiten bei ihm wahrnimmt. Lösen phallisch-expansive Züge des Sohnes beispielsweise unterschwellige Fantasien bei der Mutter aus, verlassen zu werden oder gar Gewalt angetan zu bekommen, ist nachvollziehbar, dass sie hierauf verunsichert, ablehnend oder kontrollierend reagiert. Dadurch kann die Entwicklung des Sohnes – sein Selbst- und Weltvertrauen – negativ beeinflusst werden. Durch sein Verhalten gegenüber der Mutter, seine Weise, als Mann in der Welt zu sein, beeinflusst ein Vater schon vor der Geburt die Entwicklung seines Sohnes, indem er die Fantasien der Mutter über die Männlichkeit des Sohnes beeinflusst. Zudem kann der präsente Vater immer wieder als Fantasie-Regulator fungieren und ggf. angstvolle Fantasien über den sich vermeintlich fehl-entwickelnden Jungen modulieren und dadurch die Mutter-Sohn-Beziehung entlasten.

1c) Direkter Bindungspartner für den Sohn

Neben diesen eher indirekten väterlichen Einflüssen spürt auch jeder Vater intuitiv, an dessen Brust sich sein Säugling schon einmal geklammert hat, dass auch er schon früh positiv auf das Geborgenheits- und Sicherheitsempfinden des Säuglings direkt einwirken kann.

2. Förderer von Exploration

Ab dem zweiten Lebensjahr kommt es zu einem interessanten Phänomen [vgl. Bischof-Köhler, 2002]: Mädchen suchen die Nähe von anderen Mädchen, Jungen die Nähe von anderen Jungen. Gleichzeitig beginnen Jungen in diesem Altersabschnitt ihren Vater als Spielpartner zu bevorzugen, Mädchen ihre Mutter. Dies geschieht, bevor Kinder eine Geschlechtsidentität ausgebildet haben, also bevor sie wissen, dass sie Jungen bzw. Mädchen sind und bleiben werden. Und es geschieht auch dann, wenn die Außenwelt keine diesbezüglichen Anreize gibt oder Verbote ausspricht. Wie ist dieses Phänomen, das auch als Spontansegregation bezeichnet wird, zu erklären?

Wir wissen mittlerweile aus Verhaltensbeobachtungen: Jungen und Mädchen unterscheiden sich tendenziell in ihrer Körperlichkeit und in ihrem Interaktionsstil. Jungen sind bereits im Mutterleib tendenziell „körperlicher“, agieren ruppiger. Schon früh treibt es sie durchschnittlich weiter weg von der Mutter als Mädchen. Sie sind im Vergleich zu Mädchen durchschnittlich motorischer, expansiver. Der Jungenforscher Hans Hopf [2014, 2008] spricht vom natürlich-männlichen Philobatismus, der männlichen Vorliebe, erobernd in Weiten vorzustoßen. Der mädchenhafte Zugang zur Welt ist hingegen eher „oknophil“-anlehungs- und beziehungsorientiert. Für unterschiedliche Länder konnte Hopf immer wieder übergreifend nachweisen, dass in den Träumen von Jungen philobatische und aggressive Motive viel häufiger als bei den Mädchen vorkommen, bei denen wiederum oknophile Motive vergleichsweise überwiegen. Die Tendenz von Jungen, den Vater als Spielpartner zu bevorzugen, scheint nun daran zu liegen, dass dieser ihre motorisch-expansiven, philobatischen Verhaltensdispositionen stärker stimuliert als die Mutter. Verhaltensbeobachtungen zeigen, dass Väter tendenziell motorisch-spielerische und stimulatив-explorative Aspekte in ihrer Beziehung zum Kind betonen, während in der Beziehungsgestaltung der Mutter eher körperliche Nähe und feinfühliges Zentrieren auf affektive Prozesse wichtig sind [vgl. Hopf, 2014]. Mütter halten ihre Kinder tendenziell länger als Väter, Väter schleudern ihre Kinder höher in die Luft. Der Vater ist besonders geeignet – und dies wird ab dem zweiten Lebensjahr immer wichtiger – die natürlich-philobatischen, motorisch-expansiven Anteile des Jungen zu fördern, ihm Vertrauen

in die eigene Körperlichkeit zu vermitteln, ihm Lust auf die Welt zu machen und ihn in deren Erkundung und schrittweisen „Eroberung“ zu ermutigen.

3. Der Vater als Dritter und Realitätsvermittler

Früher oder später wird der Junge ganz von alleine mit der Realität konfrontiert. Er muss dann feststellen, dass er nicht der einzige Mann in der (Mama-)Welt ist, dass andere weiter und größer sind und mehr können als er, dass es Ordnungen und Regeln gibt, die sich nicht primär nach ihm richten, sondern die von ihm Anpassung verlangen.

Gelingende Entwicklung fußt entscheidend auf der Verinnerlichung dieser existentialen, sozialen und moralischen Grenzen und der Fähigkeit, mit der dabei auch unausweichlich auftretenden Frustration und Enttäuschungswut konstruktiv umzugehen. Der Vater ist besonders geeignet den Sohn bei dieser Entwicklungsaufgabe zu unterstützen. Dies begründet sich durch zwei Eigenschaften von ihm:

Zum einen ist er der *Mann der Mutter*, auf den die Mutter im idealen Fall positiv-libidinös bezogen ist. Durch das Faktum einer gelebten Liebesbeziehung zwischen Mutter und Vater wird der Sohn rechtzeitig mit dem Faktum konfrontiert, dass es in der Mama-Welt noch einen anderen gibt, dass er nicht das ungeteilte Zentrum der (Mama-)Welt ist, dass es eine von ihm unabhängige Realität (und Geschichte) gibt, dass es Schwellen gibt, die er nicht überschreiten darf, dass es Dinge gibt, für die er zu klein ist, dass es eine Kinderwelt und eine Erwachsenenwelt gibt.

Durch eine zweite Eigenschaft ist der Vater besonders befähigt, dem Sohn zu einem konstruktiven Umgang mit der beschämend-enttäuschend-frustrierenden Realität zu verhelfen und zwar in seiner Eigenschaft als *Vater des Sohnes*. Dadurch kann der Vater wie kein zweiter dem Sohn eine tröstende und mutmachende Entwicklungsverheißung machen: *Schau mich an, Du bist mein Sohn, Du bist jetzt klein, bist von vielem ausgeschlossen, kannst vieles noch nicht, aber: Du wirst wachsen, so groß werden wie ich, kannst Dir die Dinge erarbeiten, um die Du mich jetzt manchmal beneidest, kannst Deinen eigenen Weg gehen*. Dieser Funktion des Vaters als Repräsentant von (Realitäts-) Grenzen und gleichzeitig Ermutiger des Jungen, es mit dem Leben und seinen unausweichlichen Konflikten aufzunehmen, kommt besonders in der Pubertät nochmals eine herausragende Bedeutung zu.

4. Helfer bei der Entwicklung einer selbstbewussten männlichen Identität

Der zuletzt genannte Aspekt berührt eine weitere Entwicklungsaufgabe, die sich als „Entwicklung eines positiven-männlichen Identitätsgefühls“ bezeichnen lässt. Trotz allem konstruktivistischem Optimismus heutiger Gesellschaft: Ein Junge kann später nur als Mann in die Welt gehen; als solcher wird er wahrgenommen und später gefragt, als solcher wird er sich selbst sehen. Als solcher hat er einen männlichen Körper und bestimmte Dispositionen [Bischof-Köhler, 2002]. Dass Jungen andere Männer brauchen, um selbst zu Männern werden zu können, war feste Überzeugung in traditionellen Stammeskulturen, in denen Jungen ab einem bestimmten Alter von anderen Männern mitgenommen und „initiiert“ wurden. In einer Zeit vielfältiger und widersprüchlicher Rollenanforderungen brauchen Jungen wahrscheinlich mehr denn je und besonders, wenn sie auf der Schwelle zwischen Junge- und Mann-Sein stehen, lebendige gleichgeschlechtliche Identifikationsfiguren, die ihnen vorleben und sie erleben lassen, wie es möglich ist, als Mann in der Welt zu sein und zu bestehen, mit Frauen

umzugehen, auf Ziele hinzuarbeiten, Rückschläge zu verkraften, Unsicherheit auszuhalten, mit den entsprechenden Gefühlen umzugehen. Als erstem Mann im Leben des Sohnes kommt dem Vater für die Ausbildung eines männlichen Identitätsgefühls eine entscheidende Aufgabe zu.

Mögliche Folgen mangelhaft erfahrener Väterlichkeit

Natürlich heißt diese Aufführung dieser Funktionen, zu denen Väter besonders disponiert sind, nicht, dass präzente Väter diese Funktionen auch immer erfüllen. Es gibt Väter, die Gewalt ins eigene Nest hineinragen; die in ihren Söhnen keinen Mut wecken; die ihre Söhne vor allem beschämen und ängstigen; die durch Ungerechtigkeiten in ihren Söhnen einen abgründigen Groll gegen jede Art von Begrenzung züchten; die die männliche Identitätsentwicklung ihrer Söhne durch ihr schlechtes Beispiel mit einer massiven Hypothek belasten.

Trotz der Schwierigkeiten, die den Beziehungen zwischen anwesenden Vätern und ihren Söhnen innewohnen können, macht die Vergegenwärtigung idealtypischer Vater-Funktionen mögliche Entwicklungsgefährdungen für Söhne plausibel, die ohne Vater aufwachsen müssen.

Bindungsunsicherheit

Vaterentbehmung macht eine unsichere Bindungsrepräsentation wahrscheinlicher. Erlebt sich der Sohn weniger gehalten oder unterschwellig von der Mutter auf Distanz gehalten, kann er nicht bei einem haltgebend-beruhigenden väterlichen Dritten zusätzlichen Halt finden, so kann daraus ein unsicheres Bindungsschema resultieren, das in alle späteren Beziehungen zur Welt, leiblicher, interpersonaler, weltlicher, auch spiritueller Art hineintransportiert wird und diese prägt.

Körper- und aggressionsbezogene Unsicherheit

Wird der Junge in seiner Körperlichkeit und Motorik unzureichend herausgefordert und gefördert, wird ihm eine „männliche“ Körperlichkeit unzureichend vorgelebt, ist ein unsicherer leiblicher Selbstbezug des Jungen zu erwarten, der oft mit der Schwierigkeit einhergeht, die eigenen Grenzen und die von anderen richtig einzuschätzen. Fehlen ihm Erfahrungen im spielerischen und zugleich geregelten Kämpfen, sind Schwierigkeiten in der Aggressionsregulation wahrscheinlich. Eigene Aggressionen und die von anderen können dann als unkontrollierbar empfunden werden und übermäßige Ängste auslösen. Ausgeprägte Gehemmtheit und /oder entgrenzte Gewaltsamkeit können die Folge sein.

Narzisstische und moralische Unsicherheit

Fehlt der Vater als Mann der Mutter und damit natürlicher Grenzsetzer, kann der Sohn leicht in unheivolle narzisstische Dynamik geraten. Er kann sich dann zeitweise als Partner, Retter, Trostengel, als Ein- und Alles der (Mutter-) Welt fühlen. Es ist eine künstliche Höhe, aus der er nur abstürzen kann, eine Aufgabe, an der er zwangsläufig scheitern muss, um sich dann als Versager, Betrogener, Entthronter zu fühlen.

Daraus kann eine bleibende narzisstische Instabilität resultieren, in der der spätere Mann zwischen Grandiositäts- und Versagensgefühlen, zwischen Höhenflugsrausch und Absturzerleben ungepuffert hin- und herkippt und Schwierigkeiten in der realistischen Selbsteinschätzung, Zielsetzung und ausdauernden Zielverfolgung hat.

Fehlt es an der Erfahrung eines auch geliebten Grenzsetzers und Regelhüters, kann zudem eine tiefe Unsicherheit darüber entstehen, „was geht und was nicht geht“. Regeln und moralische Grenzen können dann etwas nur Äußerliches bleiben, das innerlich nicht wirklich geachtet werden kann. Die Entwicklung eines reifen Schuldgefühls bleibt aus.

Identitätsunsicherheit

Fehlt einem Jungen ein männliches Vorbild, das ihm vorlebt, wie es möglich ist, als Mann in der Welt zu bestehen, fehlt ihm die Bestätigung im Mann-Sein durch andere Männer, fehlt ihm die Erfahrung von anderen Männern vom mütterlichen Ufer in die Welt der Männer mitgenommen zu werden, kann daraus eine Identitätsunsicherheit folgen. Jede Nähe zum Weiblichen kann dann das eigene männliche Identitätsgefühl bedrohen. In ihrer Identitätsunsicherheit spalten diese Jungen bzw. Männer dann ihre maskulinen Anteile ab und präsentieren sich Frauen als unkonturierte „Softies“ oder halten sie als Machos auf Distanz und entwerten sie, zwei prototypische Weisen der Abwehr männlicher Identitätsunsicherheit.

Bring Daddy Home!

Als die USA in den zweiten Weltkrieg eintraten, gab es hitzige Diskussionen über die Entwicklung des Landes in dem Zeitraum, in dem die Väter fehlten. Es gab Initiativen, die sich dafür einsetzten, Väter gar nicht erst einzuziehen oder sie als erste nach dem Kriegseinsatz wieder zurückzuholen. Motto: „Bring Daddy Home!“

Diese Wertschätzung von Vätern ist einem einflussreichen Diskurs [siehe u.a. Blankenhorn, 1995; Dammasch, 2008; Hollstein, 2011] gewichen, nach dem Väter in ihrem bisherigen Selbstverständnis überflüssig oder gar schädlich seien. Legitimiert ist hiernach lediglich der „neue Vater“ und „neue Mann“, von dem niemand weiß, was ihn positiv eigentlich kennzeichnet und der nur in Abgrenzung zur dämonisierten Gestalt des patriarchal-repressiven-übergriffigen Vaters existiert.

Ich habe mit Männern Therapien durchgeführt, in denen ein Großteil der therapeutischen Arbeit darum ging, „den Jungen“ im Patienten endlich vor dem übergriffigen Vater in Sicherheit zu bringen. Die Annahme einer Notwendigkeit von Väterlichkeit heißt nicht die Negierung des Leides, das durch präsente Väter verursacht werden kann.

Nur: Vom Faktum übergriffiger Väter auf die Überflüssigkeit präsenter Väter für die Entwicklung von Jungen zu schließen erscheint mir wie die Notwendigkeit des Wassers zu leugnen, weil es furchtbare Überschwemmungen anrichten kann.

Auf Basis einer Berücksichtigung des Jungen und Mannes in seinen Entwicklungsbedürfnissen, in seinen Gefährdungen und positiven Potentialen würde sich eine Reihe weiterer praktischer Implikationen ergeben, so zum Beispiel:

Die Unterstützung von Eltern bei der De-Eskalierung von Partnerschaftskrisen; die grundsätzliche Hinwirkung bei Trennungen auf die Bewahrung des Kontakts des Kindes zu beiden Elternteilen; die Entlastung alleinerziehender Mütter, ohne diese allerdings mit der Vorstellung zu verbinden, durch sozialstaatliche und -therapeutische Maßnahmen dem Kind den Vater ersetzen zu können; die Unterstützung von (demoralisierten) Vätern in Partnerschaftskrisen und nach Trennungen, so dass sich diese weiterhin als Väter ernst nehmen

und an ihren Söhnen festhalten; die Schaffung bzw. Stärkung kinderzugewandter Lebenswelten, in denen sich auch ältere Männer aus der Nachbarschaft, dem erweiterten Angehörigen- oder Freundeskreis und Vereinen (ohne Vater aufwachsender) Jungen annehmen [vgl. Gurian, 2010;2006]; die Auseinandersetzung mit der Frage, wie ein Defizit erfahrener Väterlichkeit auch im Erziehungswesen und Therapiebereich kompensiert werden könnte. Anfänge könnten hierzu sein: die Förderung von Männern im Erziehungs- und Therapiewesen, in denen Jungen und männliche Patienten kaum noch männliche Bezugspersonen vorfinden; die Hinwirkung auf transparente und klare Regel- und Hierarchiestrukturen an Sozialisationsstätten, die für Jungen – besonders solche, die ein Zuwenig an häuslicher Struktur und väterlichem Halt verinnerlichen konnten – besonders wichtig sind [vgl. Bischof-Köhler, 2002; Gurian, 2010; Hüther, 2009]; die Schaffung von Räumen, in denen körperlich kämpferische Auseinandersetzungen möglich sind; der stärkere Einbau von didaktischen Elementen, die die besonders bei unterväterten Jungen häufig so ungestillte und un-kanalisierte Wettbewerbslust ansprechen; die gezielte Schulung von Erzieherinnen, damit diese gesundes Raufen und spielerisches Kräfteressen von destruktiver Gewaltsamkeit besser unterscheiden lernen; ein größeres therapeutisches Bewusstsein um die Vaterwunde und den Vaterhunger (weitgehend) ohne Vater aufgewachsener Männer, um diese auf ihrem Weg bestmöglich therapeutisch zu unterstützen; die Einführung von Männertherapiegruppen, wie sie z.B. an der Sigma-Klinik praktiziert werden.

Literatur:

Bischof-Köhler, D. (2002). *Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede*. Stuttgart: Kohlhammer-Verlag.

Blankenhorn, D. (1995). *Fatherless America. Confronting our most urgent social problem*. New York: Harper & Perennial.

Dammasch, F. (2008). *Die Krise der Jungen. Statistische, sozialpsychologische und psychoanalytische Aspekte*. In: F. Dammasch. (Hrsg.): *Jungen in der Krise*. Frankfurt (DTP), 9-29. auch im Web erhältlich:
http://www.pedocs.de/volltexte/2010/1699/pdf/Dammasch_Die_Krise_der_Jungen_2008_D_A.pdf

Dornes, Martin (2000). *Die emotionale Welt des Kindes*. Frankfurt: Fischer.

Franz, M. (2013). *Elterliche Trennung und Scheidung – Folgen und Risiken für die Kinder*. In: M. Franz, A. Karger (Hrsg.): *Scheiden tut weh. Elterliche Trennung aus Sicht der Väter und Jungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Franz, M. (2011). *Der vaterlose Mann. Die Folgen kriegsbedingter und heutiger Vaterlosigkeit*. In: M. Franz, A. Karger (Hrsg.): *Neue Männer - muss das sein? Risiken und Perspektiven der heutigen Männerrolle*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Franz, M. (2008). *Vaterlosigkeit damals und heute. Vom Kriegskindschicksal zum Elterntaining für Alleinerziehende*. In: Franz M, Frommer J (2008) (Hg.): *Medizin und Beziehung*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Franz, M., Hardt, J. & Brähler, E. (2007). *Vaterlos: Langzeitfolgen des Aufwachsens ohne Vater im zweiten Weltkrieg*. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 53 (3), 216-277.

Franz M, Lieberz K, Schmitz N, Schepank H (1999). *Wenn der Vater fehlt. Epidemiologische Befunde zur Bedeutung früher Abwesenheit für die psychische Gesundheit im späteren Leben*. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin*, 45:113-127.

Friedrich, J. (2004). *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*. Berlin: List.

Gurian, M. (2010). *The purpose of boys*. San Francisco: Jossey-Bass.

Gurian, M. (2006). *The wonder of boys*. London: Penguin Group.

Hollstein, W. (2011). *Der entwertete Mann*. (S.35-54). In: M. Franz, A. Karger (Hrsg.): *Neue Männer - muss das sein? Risiken und Perspektiven der heutigen Männerrolle*. Göttingen:

Vandenhoeck & Ruprecht.

Hopf, H. (2014). *Die Psychoanalyse des Jungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Hopf, H. (2008). *Die unruhigen Jungen*. In: F. Dammasch. (Hrsg.): *Jungen in der Krise*. Frankfurt: DTP.

Hüther, G. (2009). *Männer – das schwache Geschlecht und sein Gehirn*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hurrelmann, K. (2011). *Leistungsdefizite junger Männer. Was sind die Ursachen und Hintergründe?* In: M. Franz, A. Karger (Hrsg.): *Neue Männer - muss das sein? Risiken und Perspektiven der heutigen Männerrolle*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Petri, H. (1999). *Das Drama der Vaterentbehrung*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag.

Schepank H (1987): *Psychogene Erkrankungen der Stadtbevölkerung. Eine epidemiologisch tiefenpsychologische Feldstudie in Mannheim*. Springer, Heidelberg

Von Münch, I. (2009). *Frau, komm! Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45*. Graz: Ares-Verlag.